

Nr. 5. Bromberg, den 8. Januar 1930.

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von **Friedrich Gerstäcker.**

(20. Fortsetzung.

Wie prachtvoll war hier die Aussicht. Vor ihnen, als sie den Blick zurückwandten, lag das weite, bewaldete Chile; tief im Tale unten konnten sie sogar den klaren Spiegel der Ranco-Lagune herausblitzen sehen, aber unwillkürlich zog der weiße mächtige, bis obenhin mit Schnee bedeckte Vulkan von Villa Rica das Auge an, und es ruhte mit Staunen und Bewunderung auf diesem Koloß, der weit und gewaltig die anderen Berge überragte.

Und wie schwarz und drohend das Gewölk gerade hinter dem weißen Berge lag, und wie prachtvoll dieser dagegen abstach!

„Wirklich pompös!" sagte der Doktor, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. — „Wenn nur die verdammte Schlepp-Partie nicht gewesen wäre! Und kein Dienstmann in fünftausend Meilen im Umkreis, — es ist eigentlich ein großartiger Gedanke."

„Daheim," seufzte Reiwald, „riet mir mein Arzt fortwährend, ich solle mir Bewegung machen; aber von Sacktragen hat er keine Silbe erwähnt. Wenn ich nur wenigstens meinen Mantel vom Sattel hier hätte, daß man sich da hineinwickeln könnte, — ich fange wahrhaftig an zu frieren."

„Und wie die Vegetation hier oben abgenommen hat!" fuhr der Doktor fort, indem er umherschaute. „Diese Nacht werden wir kein solches romantisches Lager haben."

„Aber hier oben bleiben wir doch hoffentlich nicht!" rief Reiwald.

„Haben Sie keine Sorge", erwiderte der Doktor. — „Dieser unverwüstliche Cruzado, der gar keine Milz im Leibe haben muß, denn er ist indessen dreimal unten gewesen und hat zwei große Ledersäcke und zwei Paar Reisetaschen heraufgeschleppt, fängt schon wieder an, das eine Packtier zu beladen. Ich rühre aber keine Hand an, — ich kann nicht mehr und will mich nicht gleich von Anfang an tot machen."

Niemand verlangte übrigens ihre Hilfe. Meier in seiner Gutmütigkeit brachte ihre Pferde mit hinauf, und trug selber dabei ihre beiden ziemlich schweren Satteltaschen. Auch die beiden Gewehre hatte er einem der Indianer übergehangen, und Reiwald wie der Doktor wickelten sich, sobald die Pferde herankamen, augenblicklich in ihre Mäntel. Der Wind strich kalt und scharf über diese Höhen, und da der Luftzug gerade von den schneebedeckten Wänden des Villa Rica herüberwehte, war er eisig und machte ihre Glieder frösteln.

Bei dem Stilliegen konnten sie sich gar nicht erwärmen und waren froh, als endlich der Befehl zum Aufsitzen gegeben wurde. Aber die Mäntel behielten sie um. Wenn sie nur erst wieder tiefer in das flache Land hinabkamen, wurde das Klima auch jedenfalls wieder milder.

Jetzt ging ihr Weg noch auf eine kleine Abdachung hinauf, die bis dahin den gegen Osten liegenden Strich ihren Blicken verdeckt hatte. Vor sich sahen sie den alten Chilenen sein Pferd einzügeln und halten. Rasch galoppierten sie an seine Seite, — und — dort lag die Pampas — wüst — grau — endlos vor ihnen.

Unter ihnen senkten sich noch Täler ein, und einzelne Hügel, wenigstens von hier aus gesehen, unterbrachen den sonst monotonen und nur wenig bewaldeten oder vielmehr mit Büschen bewachsenen Bergeshang; darüber hinaus begann die weite Steppe, so gewaltig, so trostlos in ihrer unbegrenzten Breite, daß sich ihnen das Herz in der Brust zusammenzog und keiner auch nur ein Wort zu reden wagte. Der Anblick war zu bewältigend.

Und der Vater, der dort unten sein Kind suchen wollte? Der Doktor, der neben ihm hielt, wandte sein Auge verstohlen nach ihm hinüber. Da saß der alte Mann auf seinem Pferd, der Wind spielte mit den langen weißen Haaren, — beide Hände hatte er auf seinen Sattelknopf gestützt, und starr und eisern hingen die bleichen Züge an dem öden, wilden, vor ihnen ausgebreiteten Bild, — aber große, helle Tränen perlten ihm dabei in den Bart. — Er weinte nicht, aber doch netzten sie, ohne daß er es wahrscheinlich selber wußte, seine Wangen.

„Armer Vater!" seufzte der Doktor leise und unwillkürlich vor sich hin, und der Laut, so schwach er gewesen schien den alten Mann zur Gegenwart zurückzurufen. Rasch und scheu wandte er das Antlitz seinem Begleiter zu, und die Zügel seines Tieres aufgreifend, gab er ihm die Schenkel und ritt langsam voran der Stelle zu, wo Cruzado schon hielt und wo der Weg, lange nicht so steil als der, den sie heraufgekommen, hinab in die Ebene führte.

Hei, wie der Wind hier pfiff und heulte! Gerade von Norden strich er herüber. Die Wolken, die bis jetzt nur wie ein dünner, von Nebelstreifen durchzogener Schleier das Firmament bedeckt gehalten, ballten sich fester zusammen und zeigten schon lange schwarze Massen, die keilförmig nach Süden hinunterjagten. Hoch über ihnen stand ein Kondor in der Luft und schien mit den starken Flügeln gegen den Wind anzukämpfen.

„Das wäre ein schöner Schuß, Doktor!" sagte Reiwald zu seinem Begleiter, indem er unwillkürlich nach seinem Doppelzeug griff.

„Um Gottes willen sparen Sie Ihr Pulver!" rief dieser. „Wo hätten wir jetzt Zeit, uns mit dem Vogel aufzuhalten."

„Ich habe mir lange gewünscht, einen Kondor zu schießen, und das ist jedenfalls einer, sehen Sie nur den weißen Kopf."

„Ja, ich sehe ihn", nickte der Doktor; „aber seit diese Pampas vor uns so grau und öde liegt und der Himmel wie Blei darüber hängt, ist mir die ganze Jagdlust vergangen. Wenn jetzt die Regenzeit einsetzen sollte, könnten wir uns gratulieren".

„So viel ich weiß", sagte Reiwald, „hat der Alte ein Zelt mit und es muß in einem der Säcke stecken".

„Ob das uns zugute kommen wird, ist die Frage", meinte der Doktor. „Wir wollen machen, daß wir ein Stück vorrücken und vielleicht einen guten Lagerplatz fin-

den. Jedenfalls haben wir diesen verwünschten Fluß, diesen Wintschi- oder Witschi-Leufu hinter uns, und es scheint mir fast, als ob wir von Strömen nicht mehr viel belästigt werden würden."

Reiwald antwortete ihm nicht; er hatte hinauf nach dem Kondor gesehen. Der Raubvogel aber, der, wie es schien, nur oben in der Luft gestanden, um sich die da unten befindlichen fremdartigen Wesen zu betrachten, wandte sich plötzlich und war mit dem Wind wie ein Gedanke so rasch aus der Schußweite und wenige Minuten später auch außer Sicht. Er strich nach Süden hinüber.

Die mitgenommenen Indianer hatten bisher, solange sie sich unterwegs befanden, fortwährend miteinander geschwatzt und gelacht. Auch diese waren jetzt still geworden und trieben die Packpferde schweigend vor sich her; war es doch, als ob der düstere Himmel seinen Einfluß auf die Menschenherzen ausgeübt hätte, und diese mit seinem grauen Schleier bedrückte und niederbeugte.

Und immer stärker wurde der Wind, je tiefer sie in das wilde Land hinabkamen. Immer düsterer legten sich die dunkeln Massen über das Firmament, immer mehr und mehr drückten sie herunter, und als der Abend hereinbrach, fingen aus einzelnen, dunkeln Wolkenteilen schon große Tropfen an niederzufallen.

Allmählich verschwand auch das letzte Licht; es war die höchste Zeit, daß sie einen Lagerplatz suchten, und schon sehr schwierig, die beiden Hauptbedingungen dafür zu finden: Holz und Wasser. An einem der Abhänge trafen sie noch glücklicherweise auf einen dürftigen Quell, der aus dem Hang herausrieselte. Holz war auch noch in der Nähe, Sträucher wenigstens, mit denen sie ein Feuer unterhalten konnten, und während die Indianer darangingen, die Pferde abzupacken, arbeitete Cruzado mit einem zugespitzten Stock gleich unter der Quelle ein tiefes Loch in den Boden, aus dem er die Erde mit den Händen hinauswarf, damit die Tiere dort wenigstens saufen konnten.

Meier zündete in der nämlichen Zeit ein Feuer an; das Holz war ziemlich dürr und brannte leicht, und Don Enrique half heute abend selber einen Vorrat davon mit herbeitragen, damit sie die Nacht über genügend davon hätten, um nachlegen und die Flamme unterhalten zu können.

Da der alte Chilne selber arbeitete, so durften sich unsere beiden deutschen Freunde ebenfalls nicht ausschließen, so wenig ihnen auch daran lag, sich zu bemühen. Cruzado übernahm die Sorge für ihre Pferde, denn er hatte gleich unterhalb ihres Lagerplatzes ein kleines, enges Tal entdeckt, in welches die Quelle ihr Wasser hineinsandte, und wo sie reichlich Futter für die Tiere fanden. Anfangs wollte er auch dort ihre Feuer anzünden lassen, damit der Schein derselben nicht zu weit leuchtete, aber der Nebel und die dicke Luft machten die Vorsichtsmaßregel unnötig. Schon auf tausend Schritt weit hätte man ihr Licht nicht mehr erkennen können, und nur die Vorsicht sollte gebraucht werden, daß die beiden mitgenommenen Indianer abwechselnd bei den Tieren wachten und wenigstens den zurückführenden Paß besetzt hielten. Daß sie sich weiter nach unten verlieren würden, war nicht zu fürchten.

Die Reisegesellschaft mußte sich indessen ihren Schlafplatz an dem Hang hin suchen, wo sich eben ein günstiger Platz bot um darauf hingestreckt liegen zu können. Weiter unten dehnte sich allerdings eine etwas ebene Stelle aus, aber erstlich zeigte sich die Gegend dort sehr steinig, und dann auch durch das niedergesickerte Wasser der Quelle feucht. Bäume zum Schutz gegen den Nachttau oder gar eintretenden Regen gab es nirgends, nur niederes Buschwerk, um vielleicht den Wind ein wenig abzuhalten. Trotzdem wußten die Indianer, an derartige Nächte von Jugend auf gewöhnt, schon die günstige Stelle aufzufinden, und hatten sich bald eingerichtet. Auch ein tüchtiges Feuer loderte empor, ehe die Nacht vollständig einbrach, und Reiwald bemerkte wie der alte Chilene wirklich sein Zelt zum Vorschein brachte. Der Doktor hatte aber recht gehabt, es war weiter nichts als ein schmales, niederes Leinwanddach, das — ausgespannt — eine entfernte Ähnlichkeit mit einem umgefallenen Schilderhaus hatte. Keinenfalls bot es Raum für mehr als eine Person, und sie blieben deshalb, wie bisher, auf sich selber angewiesen.

Es hatte schon jetzt zu regnen angefangen, aber so unbedeutend, daß es niemand beachtete; einzelne große und schwere Tropfen fielen nieder, aber der Wind jagte die Wolken wieder fort, und für eine kurze Zeit kam sogar der Sternenhimmel zum Vorschein. Das Abendessen wurde indessen zubereitet und ein tüchtiger Kessel Tee gekocht, wenn Cruzado und die Indianer dies Getränk auch nicht mochten. Sie stellten sich wieder einen Topf mit Reis zum Feuer, der mehr substantielle Kost bot. Doktor Pfeifel und Reiwald hatten auch noch ihr Privatmagazin (Meier hielt sich zu Cruzado), woraus sie für heute abend eine Büchse mit Sardinen und ein kleines Fläschchen Kognak entnahmen, — was Meier später wieder zu ihnen lockte. Das erste Betreten der Otra Banda mußte doch würdig gefeiert werden.

Wie furchtbar dunkel die Nacht aber war, und wie der Wind hier oben heulte und über die Höhen strich! Das Fläschchen Kognak, obgleich es mit etwas Zucker und heißem Wasser versetzt wurde, hielt gar nicht solange an, als man wohl hätte glauben mögen. Die Stimmung war aber trotzdem eine gedrückte, denn Meier phantasierte viel von einer bösen Nacht, die aber nur der Anfang dessen sei, was sie jetzt zu erwarten hätten. Der Doktor wollte protestieren, und behauptete, alle Wetterpropheten blamierten sich neununter zehnmal. Meier aber zuckte die Achseln, bot ihnen gute Nacht und zog sich zu der Schlafstelle zurück, die er für sich hergerichtet hatte.

Cruzado hatte indessen sämtliche Ledersäcke zusammengetragen und mit den verschiedenen Packsätteln und einigen Lederdecken eine Art Dach darüber gebildet; die gewöhnlichen Sättel brauchte natürlich jeder selbst als Kopfkissen. Die Indianer suchten sich ebenfalls Büsche auf, über welche sie ihre Satteldecken hängen konnten, dann wurde noch eine Menge Holz auf das Feuer gehäuft und dieses nachher mit großen, flachen Steinen, deren es dort eine Menge gab, bedeckt. Damit war alles Mögliche geschehen, und die Wanderer drückten sich, so gut das eben ging, zum Schlafen nieder.

Doktor Pfeifel und Reiwald hatten sich ihr Lager zusammen gemacht, ihre Satteldecken auf den Boden gebreitet und ihre beiden Mäntel zur Decke genommen, und waren auch, von der heutigen Anstrengung zum Tode ermüdet, bald und sanft eingeschlafen. Reiwald wachte zuerst wieder auf; kalte Regentropfen peitschten sein erhitztes Gesicht, und er zog, ohne völlig munter zu werden, den Hut in die Augen, um sich dagegen zu schützen.

„O, du mein Gott!" hörte er da den Doktor an seiner Seite stöhnen, „das wird gut werden, — verfluchter Regen!" — Dann war alles wieder still, aber die Wolken hatten ihren Guß begonnen. Zuerst waren es immer noch vereinzelte Nebelschichten, die den Reigen begannen, jetzt schien es, als ob alles da oben zu einer kompakten Masse zusammengeschmolzen wäre, und plötzlich schüttete es auf die Erde nieder, als ob es die obere Decke zu Tal waschen wolle.

„Doktor", sagte Reiwald, der indessen völlig munter geworden war und seinen Mantel schon in der Mitte hochhalten mußte, denn das Wasser fing an, durchzusickern, „das schüttet ja wie mit Kübeln!"

„Lassen Sie's schütten!" brummte Pfeifel in keineswegs guter Laune. „Wir können's doch nicht halten. Heben Sie nur Ihren Mantel in die Höhe, dann läuft's ab. Es wird bloß ein Schauer sein, der bald vorübergeht."

„Alle Teufel!" brummte Reiwald nach einer Weile, indem er auf seinem Lager hin- und herrückte. „Das kommt ja von unten herauf! Herr Gott, an die Nacht will ich denken!"

„Nicht wahr, Reiwald", sagte der Doktor boshaft, „es ist romantisch, draußen im Walde lagern zu können?"

Reiwald schwieg wieder und legte sich auf die Seite; er hatte den ersten Anprall des niederströmenden Wassers auszuhalten gehabt und Doktor Pfeifel noch nichts davon gefühlt; jetzt quoll es über die Decken hinüber auch zu ihm, und im nächsten Augenblick kam es wie ein Bach die Felsen herabgeplätschert, so daß die beiden Freunde aus ihrem Lager beinahe hinausgewaschen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimkehr des verlorenen Sohnes.

Von Kapitän H. E. Raabe.

mifab. Der alte Käptn Raabe, der heute in Jersey City friedlich im Ruhestand lebt, war früher einer der wildesten „Raubhändler", die mit dem Aufkommen gesicherter Zustände in der Südsee verschwanden. Mit 13 Jahren lief er aus seiner Schule in Hamburg, in Sidney wurde er „geschanghait", ein halbes Jahr später hatte es der rauhbeinige aber intelligente Junge schon zum zweiten Offizier auf einer Bark gebracht. Und bald setzten seine Taten die Kannibalen und Strandräuber der Südsee in Schrecken. So kann Raabe denn in seinem Buch „Kannibalennächte" (296 Seiten, 4.50 M., Brockhaus, Leipzig), das er auf Drängen seines Freundes Jack London schrieb, tollere Dinge berichten als der berufsmäßige Romancier. Abseits der grausigen Straße unheimlicher Erlebnisse geschahen in dem robusten Leben des alten Seeräubers manchmal auch Dinge, deren Komik sich vor den amüsantesten Phantasien unserer Meisterhumoristen nicht zu verstecken braucht. Kapitän Raabe erzählt da einmal:

„Die langweilige, kaufmännische Beschäftigung mit Löschen und Laden in einem zivilisierten Gemeinwesen bietet nicht viel Gelegenheit zu Romantik. Was ein Seemann in solchen Perioden Interessantes erlebt, erlebt er gewöhnlich des Abends an Land, aber manchmal gibt es doch auch an Bord Abwechslung, und dann ist sie meist komischer Art. Genau so begab es sich auch damals, und natürlich war es kein anderer als Polly, der ohne sein Zutun den Stoff dafür lieferte.

Polly mußte irgend etwas tun, um sein Essen zu verdienen, und das wenigste, was er tun konnte, war, uns Gelegenheit zum Lachen auf seine Kosten zu geben. Der Koch seinerseits hatte längst entdeckt, daß die Rückseite von Pollys stramm gezogenen Hosen einen äußerst geeigneten Tummelplatz für die Ausbrüche seines leidenschaftlichen, spanischen Temperaments bildete, wenn bei schlechtem Wetter die Teller zerbrachen oder das Feuer ausging, oder andere Küchensorgen und Mühsale ein Ventil für überflüssige Energie erforderten.

Kapitän McPurden hatte gemerkt, daß Polly mehr Last als Nutzen verursachte, aber da der Bursche noch jung, töricht und, gelinde gesagt, in besonders hohem Maße zur Hilflosigkeit geneigt war, war er auch der Ansicht, daß es unverantwortlich wäre, ihn in die kalte, grausame Welt hinauszustoßen, wo er wohl bald den Wasserkantenparasiten von Sidney zum Opfer gefallen wäre. So hatte er, von fast väterlichen Gefühlen getrieben, den gebrochenen Eltern in Melbourne den Aufenthaltsort ihres widerspenstigen Sohnes mitgeteilt. Seitdem war mehr als eine Woche vergangen, ohne daß ein von Freude überwältigter Vater aufgetaucht wäre, um sein verirrtes Kind abzuholen.

Als wir uns eines Abends gerade anschickten, an Land zu gehen, um Qualitätsmuster von verschiedenen feuchten Gütern an verschiedenen Stapelplätzen zu sammeln, lungerten Kennedy, Bunk, Cockney und ich an der Reling neben der Kombüse herum und hörten, wie der Koch eben Polly auseinandersetzte, warum aus ihm, seiner Meinung nach, niemals ein Seemann werden würde. Zufällig vernahmen wir den allerbedeutendsten Teil seines Vortrages vor dem stumpfsinnigen Hörer:

„Du wirst ja niemals lernen, wie man Kartoffeln schält!"

Kennedy war immer zu einem Spaß aufgelegt.

„Sehr richtig, Koch", tröstete er den ärgerlichen Künstler, „wenn sein Vater nicht bald kommt und ihn holt, sagt der Schiffer, will er ihn einpökeln lassen, nach Guadalcanal mitnehmen und an den Teufel-Teufel-Doktor verhandeln, der eine so große Vorliebe für Speck hat. Auf diese Weise bekommen wir wenigstens etwas für Polly."

Kennedys Scherze wurden immer belacht. Sein Witz würde selbst ernsteren Gegenständen als eingepökelten fetten Jungen humoristische Seiten abgewonnen haben. Aber damit war diesmal der Spaß nicht zu Ende. Uns erwartete der praktische Beweis von der Richtigkeit des Sprichwortes: „Wird der Teufel genannt, so kommt er gerannt!"

Wir lachten noch über Kennedys Witz und drückten seinem Opfer unser herzlichstes Beileid aus, als eine Dampfbarkasse an unserer Schiffstreppe anlegte und ein außerordentlich gut gekleideter Herr mittleren Alters, der alle Merkmale einer mehr als auskömmlichen Wohlhabenheit an sich trug, in würdevoller Haltung an Bord stieg.

Dieser Herr besaß offenbar ein sicheres Urteil über die Bedeutung der Personen, mit denen er zu tun hatte. Er ging gerade auf Kennedy zu, als ob er gewußt hätte, daß dies der Stellvertreter des Kommandeurs dieses berühmten Schiffes war.

„Ich bin Mr. Hornby", stellte er sich höflich dem erstaunten Steuermann vor. „Ich komme, um meinen Sohn zu holen, Aloysius Hornby. Wie Kapitän McPurden so liebenswürdig war, mir mitzuteilen, befindet er sich hier an Bord."

Die Manieren, die Haltung und die ganze Erscheinung dieses Herrn machten unleugbar den Eindruck einer Persönlichkeit. Der schmutzige Koch stand unter der Türe seiner Kombüse und sperrte in sprachlosem Staunen den Mund auf. Und wir fünf anderen machten es ebenso. Es war zum erstenmal, daß wir Pollys richtigen Namen hörten. Also dieses, in unsern Augen sicherlich übermäßig geputzte Individuum war Pollys Vater! Wir zweifelten die Richtigkeit seines Geständnisses keinen Augenblick an. Warum auch? Wer anders konnte unserer Ansicht nach bestrebt sein, diese Ehre in Anspruch zu nehmen? Keiner von uns hatte je daran gedacht, festzustellen, ob dieser kleine, fette Spitzbube überhaupt einen Vater und einen Namen hatte. Wir kannten ihn ganz einfach als Polly und rühmten uns dessen nicht. Wir standen da und hielten den Atem an. Was würde jetzt kommen? Die Abenteuer dieser Reise waren anscheinend noch nicht zu Ende. Zu uns kam alles haufenweise.

Wir wurden nicht lange auf die Folter gespannt.

Während wir fünf vom Donner gerührten, salzgepökelten Raubbeinen glichen und im Bewußtsein unserer Niedrigkeit vor Staunen starrten und Mr. Hornby, in seiner wohlerzogenen Herrlichkeit und im Bewußtsein seiner Überlegenheit voll Verachtung auf dieses Seeräuberquintett blickte — als auf die ehemaligen Folterer seines Sohnes —, gab es auf dem Zementboden der Kombüse ein Geräusch, ähnlich dem Klappern einer großen Holzschüssel. Dieses Geräusch war gefolgt vom Stakkato vieler herunterprasselnder Kartoffeln, geschälter und ungeschälter, die ziellos über den Küchenboden hüpften und rollten. Dann trat eine vollmondähnliche, sehr wenig würdevolle Vision im Rahmen der Tür in Erscheinung, gefolgt von einem ausgesprochen schmierigen Unterhemd und von Hosen, die zum Platzen mit etwas gefüllt waren, das von weitem einer menschlichen Gestalt ähnelte. Eine Hand, die in Form und Farbe einer überreifen Tomate glich, hinderte die Hosen daran, in der Küche zurückzubleiben. Und jetzt hörte man eine jugendlich entzückte Stimme „Papa" rufen. Ein paar schwerfällige Füße schlurften über die harten Decksplanken.

Dann hörten alle Geräusche und alle Bewegungen auf; an ihre Stelle traten überraschte, entrüstete, erhabene und erniedrigende Blicke, als der erzürnte Vater und der ehemals seeräuberisch orientierte Sohn sich gegenüberstanden und sich gegenseitig maßen.

Diese Szene erweckte zärtliche Erwartungen in den Herzen und Sinnen der fünf verlegenen und verblüfften Kaper. Wir erwarteten, Zeugen eines rührenden Schauspiels von Vater- und Sohnesliebe zu werden. Wir erwarteten, ein Paar vom besten Schneider mit feinstem Tuch bekleideter Arme und ein Paar nackter, schmieriger, speckiger Arme einander in einer von Berufsringern so oft erprobten Weise umschlingen zu sehen. Wir erwarteten einen Ausbruch tiefster, echtester Liebe und Freude, veranlaßt durch die Rückkehr des verlorenen . . .

Ach, nein! Nichts davon! Wir sollten enttäuscht werden. Aber ein viel größerer und für uns viel ergötzlicherer Genuß war uns vorbehalten.

Mr. Hornbys Ausdruck von Erstaunen und Abscheu verdichtete sich zu einem Stirnrunzeln. Er trat voll Würde einen Schritt vor. Ohne ein Wort der Erklärung oder des Grußes faßte seine rehfarben behandschuhte linke Hand in den Halsbund des speckigen und verschwitzten Unterhemdes. Seine in feinstes Tuch gekleidete Gestalt neigte sich

in einer unerhört würdevollen Verbeugung gegen Kennedy. Seine tadellos behandschuhte rechte Hand hob einen auf Hochglanz gebügelten Zylinder von seinem wohlfrisierten Haupte und stellte ihn, mit dem Rand nach oben, auf das Deck.

„Mit Ihrer Erlaubnis, Herr“, sagte er zu dem verblüfften Kaperoffizier.

Die feinbehandschuhte rechte Hand umfaßte das teergetränkte Ende des Vormasttoppsegelfalls. Das sorgfältig ausstaffierte linke Knie beugte sich vor und bildete einen bequemen Ruheplatz für Aloysius Hornbys umfangreichen Bauch. Nachdem der linke Fuß einen festen Stützpunkt auf einer Bordspiere nahe der Reling gefunden hatte, ging Mr. Hornby dazu über, zu beweisen, daß Taten lauter sprechen als Worte. Die ganze Prozedur erwies sich als eine mit einem Minimum von Kraftaufwand erzielte Bewegung. Jede ihrer Einzelheiten konnte nur durch vorhergehende lange Übung und Erfahrung zu so hoher Vollkommenheit gebracht worden sein.

Keine sinnlosen, feststehenden Redensarten wurden verschwendet, wie zum Beispiel: Nun mein Sohn, das wird mich mehr schmerzen als dich. Mr. Hornby hatte vermutlich eingesehen, daß wir ihn als Lügner betrachtet haben würden, wenn er sich derartig ausgedrückt hätte.

Polly kannte offenbar seinen Platz. Sein ganzes Benehmen und sein völliger Mangel an Widerstand bewiesen, daß er ihn schon früher eingenommen hatte. Wenn er überhaupt überrascht war, so würde sein ausdrucksloses Gesicht es nicht verraten haben. Die Art, wie er sich in die Rolle des reuigen Sünders fügte, bewies sicherlich, daß auch er ein wohlgerütteltes Maß an Erfahrungen besaß, trotz seiner jungen Jahre.

Aber alles das waren nur Vorbereitungen, die zum Höhepunkt der Handlung führen sollten. Bis hierher hätte die Vorstellung bei richtiger Inszenierung nur von der kleinen Handtrommel begleitet werden müssen, aber jetzt kam der Augenblick für den donnernden Schlag der großen Pauke, der in einer Varietévorstellung das Haus zu überwältigen pflegt.

Als der elegant bekleidete Arm das vorzüglich geeignete Tauende in einer anmutigen Kurve durch die Luft schwang und mit lautem Klatschen und jener regelmäßigen Bewegung des Handgelenks, die von vollendeter Technik zeugt, auf das weichgepolsterte Ziel niedersausen ließ, brüllten fünf entzückte Kaper vor niederträchtigem Vergnügen und machten die größten Anstrengungen, um auf ihren unfrisierten Köpfen zu stehen. Gleichzeitig stimmte der Seeräuberaspirant geräuschvoll in den Chorus ein, durch weit fühlbarere Gründe als wir zu stimmlicher Betätigung veranlaßt.

Die väterlichen Prügel nahmen gut fünf Minuten in Anspruch und wurden zweifellos in sachverständiger Weise verabreicht. So sehr sachverständig sogar, daß Kennedy seiner Vermutung Ausdruck gab, Mr. Hornby müsse irgendeinmal den Beruf eines Dorfschulmeisters ausgeübt haben. Als dann zuletzt der sicher nicht letzte, künstlerische Hieb sein rauchendes Ziel erreicht hatte, spendete der Koch, mit teuflischem Grinsen in seinem schwarzen Gesicht, dem Künstler mit folgenden Worten Beifall:

„Das muß ich sagen, Herr, ich wünschte, ich hätte Sie zwei oder drei Monate früher an Bord gehabt, dann würde Polly doch noch Kartoffelschälen gelernt haben.“

Mr. Hornby dankte für dieses Kompliment mit einer vornehmen Verbeugung und setzte seinen wimmernden Erben, nicht gerade sanft auf die Spiere nieder, die seinem Fuß so gut als Stützpunkt gedient hatte. Aber ihre harte Oberfläche veranlaßte den jungen Verbrecher, aus leichtfaßlichen Gründen, wieder in die Höhe zu fahren, als ob er sich auf den rasselnden Rücken eines wütenden Stachelschweins gesetzt hätte. Mr. Hornby wischte sich die feuchtschimmernde Stirn mit einem blütenweißen Taschentuch und bewies, daß er nicht nur ein Meister der Tat, sondern auch des Wortes sei, durch folgende Ansprache an sein beifälliges Publikum:

„Dies, meine Herren, ist eine der peinlichen Obliegenheiten, zu denen ein Vater manchmal unglücklicherweise gezwungen ist, und ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, eine so extreme Maßnahme, ungehindert von überzärtlicher, mütterlicher Einmischung, in Anwendung zu bringen. Ich vertraue darauf, daß es uns, unter gebührender Anerkennung Ihrer zweifellos bereits schon früher erfolgten Bemühungen, geglückt ist, diesen meinen eselhaften Sohn dauernd von weiterem Trachten nach Abenteuern zu heilen.“

Die Wirklichkeit dieser Komödie, die kein Theater an Land um keinen Preis nachzuahmen vermocht hätte, machte einen tiefen Eindruck auf uns. Einen ebenso tiefen Eindruck empfingen wir von der Beredsamkeit Mr. Hornbys und bedauerten aufrichtig, daß er es unterließ, die üblichen Zigarren herumzureichen, die unserer Meinung nach stets am Ende einer Vorstellung einem beifälligen Publikum gebührten. Wir bedauerten ebenso aufrichtig, daß der Rest der Besatzung, von unüberwindlichem Durst vorzeitig an Land getrieben, ein Erlebnis versäumte, das Robert Burns oder Kipling, wären sie Augenzeugen gewesen, unfehlbar zu Versen angeregt haben würde.

Als die letzten Echos unserer Hurras von dem jetzt so einladend winkenden Land widerhallten, wurde ein widerstandsloses, fettes, kleines Bündel ohne viel Umstände in die Dampfbarkasse gepackt. Dann ratterte die freche, kleine Schraube, die sich über unsere veralteten Fortbewegungsmittel lustig zu machen schien, und wir haben nie wieder etwas von Aloysius Hornby, alias Polly, verflossenem Seeräuberaspirant, Hilfskoch und verlorenem Sohn, gehört oder gesehen.“



Bunte Chronik



* **Dafür ist das Armenhaus nicht zuständig.** Die Stadt Smith Center im amerikanischen Staate Kansas besitzt ein Armenhaus. Seine Insassen verfügen, wie es der Natur der Sache entspricht, nicht über große irdische Schätze, aber einige der besser Gestellten unter ihnen sind doch in der Lage, sich einen eigenen Kraftwagen, wenn auch nicht gerade des besten und neuesten Modells, leisten zu können. In Amerika ist der Gebrauch der Automobile so allgemein, daß niemand etwas dabei findet. Aber es gibt Dinge, die selbst drüben als zu kraß erscheinen. So brachte es einer der Armenhäusler von Smith Center kürzlich fertig, der Armenhausverwaltung eine Rechnung über 20 Dollar einzureichen für — Ausbesserungsarbeiten an seinem Kraftwagen. Das war selbst dieser an sich nicht kleinlichen Behörde zuviel, und der „Arme“, der sich solch umfangreiche Reparaturen — wenn auch auf Kosten anderer — glaubte leisten zu können, sah sich schon am nächsten Tage an die Luft gesetzt. Jetzt wird er wohl den geliebten Kraftwagen „verscheuern“ müssen.

* **Der gefährlichste Mensch der Welt.** Die amerikanische Presse bezeichnet einen gewissen Ferdinand Burke, der in Chicago sieben Morde verübt hat, als den gefährlichsten Menschen der Welt. Er hielt einmal eine ganze Polizeiabteilung durch ein Maschinengewehr in Schach. Den Ruf, der gefährlichste Mensch zu sein, hat sich Burke dadurch verdient, daß er über eine Kaltblütigkeit verfügt, die ihm die gewagtesten verbrecherischen Pläne ermöglicht. Burke wohnte in seiner eleganten Villa zusammen mit seiner Frau in Chicago, nahm am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil, stand aber in Wirklichkeit an der Spitze einer verwegenen Räuberbande. Seine Einkünfte flossen ihm aus der Beute seiner Bande reichlich zu. Ein einziger Banküberfall brachte Burke das nette Sümmchen von einer Million Dollar. Die Villa, die er sich nach einem gelungenen Streifzug erbaut hatte, kostete 300 000 Dollar. Auf die Ergreifung Burkes, der sich jetzt verborgen hält, ist eine Prämie von 100 000 Dollar ausgesetzt.

Lustige Rundschau



* **Kleiner Reinfall.** „Mein Sohn hat zum Fest einen Kupferstich bekommen!“ — „O Gott, der Arme! Ist das schlimmer als ein Sonnenstich?“

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.